

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1952

184 (9.8.1952)

ETTlinger ZEITUNG

Bezeichnung: Tägl. mittags außer sonntags. — Durch die Post 2.50 DM, monatlich 54 Pf. Zustellgeld. — Einzelnummer 15 Pf., samstags 20 Pf. — Frei Haus 2.80, im Verlag abgeholt 2.50 DM

Badischer Landmann
gegründet 1896



Süddeutsche Heimatzeitung
für den Albgau

Anzeigenpreis: Die 6-spaltige Millimeterzeile 20 Pf. — (Preisliste Nr. 4.) (Tel. aufgeb. Inserate ohne Gewähr.) Abbestellungen können nur bis 25. auf den Monatsersten angenommen werden

4. / 53. Jahrgang

Samstag, den 9. August 1952

Nr. 184

Blücher bricht mit der LDP-Führung Wegen „Verrats am Liberalismus“ — Eine Proklamation der FDP

Bonn (E.B.). Die Freie Demokratische Partei im Bundesgebiet hat sich von der Führung der Ostzonen-LDP eindeutig losgesagt. In einer scharfen Erklärung bezeichnete der erste Vorsitzende der FDP, Vizekanzler Blücher, das kürzlich „Bekanntnis“ der Leitung der Liberal-demokratischen Partei in der Sowjetzone zum Marxismus-Leninismus als einen einmaligen Verrat in der Geschichte des Liberalismus.

Gleichzeitig versichert Blücher die Liberal-Demokraten der Ostzone seiner größten Hochachtung vor ihrem jahrelangen Abwehrkampf. Ihre zahllosen Opfer an Freiheit und Leben, „die sie für unser gemeinsames Vaterland und damit auch für unsere gemeinsame Freiheit gebracht haben“, seien für die FDP eine ernste Verpflichtung. In ihrem Geiste für die Befreiung der 18 Millionen Deutschen von der Fremdherrschaft zu arbeiten.

Trotz manch schlechter Erfahrung mit der politischen Haltung der LDP-Parteileitung hätte es die FDP kaum für möglich gehalten, so erklärt Blücher, daß die Vorstände und Geschäftsführer einer deutschen liberalen Partei „so erbärmlich dem totalitären Stalinismus Lob singen“ und sich zu dessen Werkzeug machen würden.

Die LDP in der sowjetischen Zone bleibe trotzdem mit ihrer alten Zielsetzung bestehen. Die Freie Demokratische Partei übernehme im Bewußtsein ihrer Verantwortung um die Sache der Einheit, des Rechtes und der Freiheit auch die Aufgabe, nach allen Kräften stellvertretend für die Hunderttausende von Liberaldemokraten in der Sowjetzone zu handeln. „Sie sollen wissen, daß wir ihren Kampf verstehen und entschlossen sind, zu ihnen zu stehen.“

Nächste Synode in der Ostzone

Berlin (UP). Ostzonen-Ministerpräsident Grotewohl hat sich in einem Gespräch mit dem Präses der gesamtdeutschen Synode, Dr. Gustav Heinemann, damit einverstanden erklärt, daß die nächste gesamtdeutsche Synode der Evangelischen Kirche am 6. Oktober in Ellingerode (Ostzone) stattfindet. Dies geht aus dem Schlußkommuniqué der Tagung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der damit verbundenen Kirchenkonferenz, in der alle evangelischen Landeskirchen in Deutschland vertreten sind, hervor. Der Tagungsort Ellingerode sei schon lange in Aussicht genommen, heißt es in dem Kommuniqué.

Die Volkspolizei der Ostzone hat vor Bornholm einen westdeutschen Fischkutter außerhalb der Drei-Meilen-Zone aufgebracht und Schiff und die vierköpfige Besatzung verschleppt.

Hans Warnke, Staatssekretär im Ostzonen-Innenministerium, wurde abgelöst, weil er für das „Verwaltungsflasko“ in der Ostzone und den verschärften Kirchenkampf verantwortlich sein soll.

Die SRP hat für eine Landtagswahl in Niedersachsen mit Genehmigung des Innenministeriums einen Kandidaten aufgestellt, der allerdings keine Wahlen halten darf.

Ein Sonderausschuß des US-Senats, der das europäische Flüchtlingsproblem prüfen soll, traf in Genf ein.

Donnelly informiert sich über Saarfrage

Blücher und Hallstein besuchten Hochkommissar — „Frankreich hat den nächsten Schritt zu tun“

Bonn (UP). Staatssekretär Hallstein und Vizekanzler Blücher stellten dem neuen amerikanischen Hochkommissar Donnelly einen Besuch ab; Donnelly gab ihnen zu Ehren an seinem Amtssitz in Mehlern ein Essen.

Wie im Anschluß daran aus alliierten Kreisen verlautete, informierte sich der US-Hochkommissar bei dieser Gelegenheit auch über den gegenwärtigen Stand des Saarproblems, ohne daß jedoch irgendwelche Vereinbarungen getroffen wurden. Staatssekretär Hallstein, der am Sonntag an der ersten Sitzung der Hohen Behörde des Schumanplanes in Luxemburg als Gast teilnimmt, begibt sich am kommenden Mittwoch wieder nach Paris, wo die Saarvorbesprechungen wieder aufgenommen werden sollen.

Der Deutschland-Union-Dienst der CDU/CSU äußerte die Meinung, wenn Paris eine wirklich europäische Lösung wünsche, werde es auf die „Hilfsgruppe Grandval-Hoffman“ verzichten müssen. Es bleibe die Voraussetzung jeder echten europäischen Lösung der Saarfrage, daß auch die Franzosen, wenn sie von der Bundesrepublik Konzessionen verlangen, ihrerseits zu den gleichen Zugeständnissen bereit seien. Ein einseitiger deutscher Verzicht würde sowohl dem Grundgesetz widersprechen, als auch ein unerträgliches Präjudiz im Hinblick auf den deutschen Osten bedeuten.

Die liberale englische Zeitung „Manchester Guardian“ meißelt zu den gegenwärtigen Saar-

Bewährungsprobe des europäischen Geistes

Die „gärtnerischen“ Aufgaben der Hohen Behörde — Interview mit Franz Eitel

Bonn (UP). Der europäische Geist in der Hohen Behörde der Montan-Union wird seine Bewährungsprobe bestehen, weil ihre Mitglieder überzeuge Europäer sind und der größere Markt die einzige Möglichkeit zur Hebung des Lebensstandards in Europa bietet.

Diese Zuversicht sprach der deutsche Vizepräsident der Hohen Behörde, Franz Eitel, in einem Interview mit einem UP-Korrespondenten aus. „Wir werden hier am werdenden Europa wie in einer Familie arbeiten, jeder einzelne wird sich seiner nationalen Herkunft bewußt und stolz auf sie, wir alle zusammen aber Europäer ohne nationale Ressentiments.“ Er sei gewiß, so fuhr Eitel fort, daß die Mitglieder der Hohen Behörde überzeuge Europäer sind. Der französische Präsident, Jean Monnet, sei ein fanatischer Europäer, „der weiß, daß nationale Enge Europa gefährden kann“. Monnet sei Persönlichkeit genug, um einen echten europäischen Geist zu entwickeln. Auch die übrigen Mitglieder der Hohen Behörde seien aus gleichem Holz geschnitten.

Die Entwicklung der Technik im 20. Jahrhundert habe den Raum Europa so klein werden lassen, „daß die Schlagblume in ihm auf die Dauer jeden weiteren Fortschritt hemmen müssen.“ Daher müßten die faktischen und geistigen Schlagblume wegeräumt werden. „Der größere Markt bietet in der Tat die einzige Möglichkeit, den Lebensstandard der in

ihm wohnenden Menschen zu heben und die Beschäftigung aufrecht zu erhalten.“ Eitel wandte sich in diesem Zusammenhang gegen die Behauptung, die Hobe Behörde sei nur ein neuer Ausdruck eines supranationalen Überkartells. Er halte diese Besorgnis für gänzlich ungerechtfertigt, wenn die Behörde ihre Aufgabe richtig anfasse.

„Die Hobe Behörde soll nicht produzieren und nicht verkaufen, sie soll die einzelnen Unternehmungen nicht lenken und soll möglichst wenig Einfluß auf sie nehmen. Sie soll aber den Markt bereiten, der es den Unternehmen ermöglicht, sich zu entwickeln, sich zu modernisieren und die Produktion zu verkaufen.“ Das sei eine ganz andere Aufgabe, als sie etwa ein Kartell haben würde. „Die Hobe Behörde ist gewissermaßen wie ein Gärtner, der in einem Garten die Beete bereitet, in welchem die Pflanzen — jede für sich — frei wachsen und gedeihen können.“ Es komme auch hier entscheidend auf den Geist an, aus dem heraus die Hobe Behörde ihre Aufgaben zu lösen suche.

Der provisorische Sitz der Hohen Behörde in Luxemburg werde so schnell nicht aufgegeben werden können, meinte Eitel, da die Einigung über einen endgültigen Sitz noch die Lösung zahlreicher Fragen voraussetze. Es sei sicher wenig erfreulich, daß das Problem des endgültigen Sitzes noch nicht gelöst worden sei.

Abschluß der Londoner Schuldenkonferenz

Deutschland muß 15,7 Milliarden DM Schulden bezahlen — Internationales Abkommen folgt

London (UP). Die Londoner Konferenz über die Regelung der deutschen Auslandsschulden fand am Freitag ihren Abschluß. Die Vertreter von 20 Gläubigerstaaten sowie einer Reihe von privaten Gläubigerorganisationen stimmten einem Bericht zu, der die Grundzüge für die Abdeckung der deutschen Vorkriegsschulden gegenüber dem Ausland in Höhe von 15,7 Milliarden DM enthält. Dieser Bericht ist die Grundlage eines internationalen Abkommens, das von den Regierungen gebilligt und unterzeichnet werden soll.

Gleichzeitig wurde bekanntgegeben, daß die Bereinigung der deutschen Nachkriegsschulden gegenüber Großbritannien, Frankreich und den USA in Form bilateraler Abkommen erfolgen soll. Die Fertigstellung dieser Abkommen soll in Kürze in Angriff genommen werden. Damit wurde ein wichtiger Schritt für die Wiederherstellung des deutschen Kredits im Ausland getan.

Der Führer der deutschen Delegation, der Präsident der Kreditanstalt für Wiederaufbau, Hermann J. Abs, bezeichnete die von der Konferenz erzielten Ergebnisse für die Bundesrepublik trotz deren beschränkter Möglichkeiten als tragbar. Westdeutschland übernehme aber mit der Billigung der Schuldenregelung für lange Jahre eine schwere Bürde. Die Abdeckung der deutschen Auslandsschulden werde im übrigen gefährdet werden, falls die Bundesrepublik noch weitere Verbindlichkeiten aus der Vergangenheit übernehmen müsse. Von deutscher Seite werde die parlamentarische Billigung der Londoner Empfehlungen

so bald wie möglich eingeholt werden. Für die einzelnen Schuldengruppen wurden von der Konferenz folgende Rückzahlungsbedingungen festgelegt:

a) **Private mittel- und langfristige Schulden:** Keine Verminderung des Kapitalbetrages. Zwei Drittel der bis zum 31. Dezember 1952 aufreife Zinsrückstände werden der Kapitalschuld zugerechnet. Künftige Verzinsung erfolgt zu drei Vierteln des ursprünglich festgelegten Satzes. Die Tilgungsrate soll in den ersten fünf Jahren ein Prozent und danach zwei Prozent per annum betragen. Tilgungsbeginn ist der 1. Januar 1953.

b) **Konversionskasse:** Jeder deutsche Einzelschuldner bietet seinen Gläubigern im Ausland die Rückzahlung nach seinem Kontoauszug an. Für den Fall, daß sich Gläubiger und Schuldner nicht einigen können, soll ein Schlichtungsausschuß angerufen werden. Generell wurde festgelegt, daß die nicht in den Besitz der Gläubiger gelangten Zahlungen an die Konversionskasse weiterhin als Schulden gelten. Die Bundesregierung hat sich verpflichtet, die Abgeltung eventueller Doppelzahlungen dann vorzunehmen.

c) **Stichtagschulden:** Ebenfalls keine Reduzierung des Kapitalbetrages. Die Kredite sollen so weit wie möglich re-kommerzialisiert werden, um der Finanzierung des deutschen Außenhandels zu dienen. Alle Zinsrückstände werden zum Satz von vier Prozent entweder dem Kapitalbetrag zugerechnet oder aber zurückgestellt. Die Beratungen über die Kredite an Schuldner in der Sowjetzone (rund 20 Prozent der Gesamtsomme) werden zurückgestellt.

d) **Kommerzielle und „verschiedene“ Schulden:** Devisen-Schulden für Warenlieferungen sollen zu einem Drittel auf Grund direkter Abrechnungen sofort beglichen werden. Der nach einem Jahr überhängende Rest ist in zehn Jahresraten fällig. Devisenbeträge für Löhne, Gehälter, Pensionen usw. sind in fünf Jahresraten zu zahlen. In begrenztem Maße sind diese Zahlungen auch in D-Mark möglich. In diesem Falle erfolgt die Abdeckung schneller.

Ein detailliertes Abkommen befaßt sich mit der Abahlung der öffentlichen Verbindlichkeiten gegenüber dem Ausland. Hierzu zählen insbesondere die Dawes-Anleihe von 1924, die Young-Anleihe von 1930, die Auslandsschulden der Reichsbahn und Reichspost sowie des Landes Preußen. Bei der Dawes-Anleihe sollen keine Abstriche vorgenommen werden. Die Fälligkeit wird aber bis 1969 hinausgeschoben. Bei der Young-Anleihe erfolgt mit Rücksicht auf die Lage Deutschlands eine Kürzung um 40 Prozent, und zwar durch Umstellung von Gold- auf Dollarklassen.

Der zu der Young- und Dawes-Anleihe vorgelegte Entwurf eines Abkommens zwischen der Bundesregierung und der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich sieht die Rückzahlung von jährlich 5 896 880 Schweizer Franken in der Zeitspanne von 1. Januar 1953 bis 31. März 1966 vor. Auf diese Weise sollen die laufenden Zinsverpflichtungen erfüllt werden.

UN-Generalsekretär Trygve Lie wurde von der irakischen UN-Delegation aufgefordert, den französisch-marokkanischen Streitfall vor der Vollversammlung im Oktober umfassend zu behandeln.

Querschnitt der Woche

Von Eduard Funk

Alpha, Beta, Gamma heißen die drei ersten Buchstaben des griechischen Alphabets und — wie wir neuerdings erfahren haben — auch drei kleine Inseln im Flusse Evros (Maritza), der streckenweise die Grenze zwischen Griechenland und Bulgarien bildet. So bedeutungslos diese Inseln auch sein mögen, an denen nur dann und wann ein Fischer sein Boot anlegt, rückten sie doch plötzlich ins Blickfeld des Weltgeschehens, als die beiden Nachbarn um ihren Besitz zu streiten begannen.

Urheber des Konfliktes waren die Bulgaren, die ohne ersichtlichen Grund eines Tages behaupteten, Alpha, Beta und Gamma gehörten ihnen, indes die Griechen erklärten, sie seien von jeher ihr Eigentum gewesen. Während eine Kommission der Vereinten Nationen sich an Ort und Stelle begab, um den tatsächlichen Grenzverlauf zu ermitteln, entschloß sich Sofia zu einem bedenkliehen Vorgriff auf die künftige Entscheidung, indem es Truppen auf die Insel Gamma entsandte. Athen erwiderte diese Provokation mit einem geharnischten Protest, der die sofortige Räumung der Insel forderte. Die Bulgaren stellten sich jedoch so lange schwerhörig, bis den Griechen die Geduld ausging und sie die „Eröberer“ mit Granatwerfern von Gamma vertrieben.

Noch ist nicht abzusehen, wie dieser Streit geschlichtet werden könnte, denn Sofia verkündete bereits, es werde eine Entscheidung der UN-Kommission zugunsten Griechenlands niemals akzeptieren. Man wird deshalb vielleicht mit den Bulgaren etwas deutlicher reden müssen, um ihnen klar zu machen, wie unverantwortlich es ist, um einer Bagatelle willen mit Kanonen zu spielen.

Dem britischen Foreign Office kam dieser Zwischenfall allerdings nicht ganz ungelegen, denn er paßte vortrefflich zu den Argumenten, mit denen England die Bildung eines Verteidigungskommandos für den Nahen Osten beschleunigen möchte. Der ursprüngliche Plan, Großbritannien mit seinen Dominien Australien, Neuseeland und Südafrika, die USA, Frankreich, Italien und Griechenland, die Türkei, Israel und einige arabische Staaten in einem militärischen Block zusammenzufassen, war trotz des unrealistischen Eifers englischer und amerikanischer Diplomaten gescheitert. Die Griechen wollten sich keinem italienischen General unterordnen, die Araber lehnten die ihnen zugemutete Partnerschaft mit Israel ab und die Ägypter dachten nicht daran, auf diesem Weg doch noch eine britische Besatzung am Suez-Kanal in Kauf nehmen zu müssen.

Infolgedessen sah man sich in London wohl oder übel gezwungen, die Pflöcke um ein erhebliches Stück zurückzustecken; ein neuer Vorschlag der britischen Regierung projektierte jetzt die Errichtung eines Nahost-Kommandos auf der Insel Zypern, an dem nur noch Großbritannien mit seinen Dominien, die USA, Frankreich und die Türkei beteiligt sein sollen. Obgleich England durch diese Beschränkung seiner Pläne in aller Öffentlichkeit das Schwindens seines Einflusses im Orient zugeben mußte, entschloß es sich doch zu dieser bitteren Konzession, weil die Entwicklung in diesem Raum allmähliche Formen angenommen hat, die recht bedrohlich erscheinen.

Ein nach mehrtägigen Verhandlungen zwischen dem ägyptischen Premierminister Ali Maher und dem britischen Botschafter Stevenson herausgegebenes Kommuniqué versprach zwar den Beginn einer neuen Ära freundschaftlicher Beziehungen Kairo mit London, aber solche Versicherungen übertünchen in Wirklichkeit doch nur schwach die ersten Sorgen der Engländer um die gegenwärtige Situation im Nilland. Obgleich es so aussieht, als könnte Ali Maher, gestützt durch den Revolutionsgeneral Naguib, mit starker Hand regieren und die unselige Hinterlassenschaft Faruqs liquidieren, weiß jedoch niemand abzuschätzen, ob er sich wirklich auf die Dauer zu behaupten vermag, wie spärlich die Waif-Partei, die Untergrundtätigkeit der Anhänger Faruqs, die radikalen Tendenzen der Moslem-Bruderschaft und der Widerstand der orthodoxen Geistlichkeit sind ebenso Symptome der Unsicherheit wie die katastrophale wirtschaftliche Lage des Landes.

Ähnlich liegen die Dinge im Iran. Ministerpräsident Mossadeg erwang zwar im Parlament die Erteilung unbeschränkter Vollmachten für ein halbjähriges Sanierungsprogramm, aber gleichzeitig wurde sein schärfster Gegner Generalstabschef und auch dem neuen Parlamentspräsidenten Kaschani sagt man nach, daß er lieber heute als erst morgen den Regierungschef stürzen möchte. Der Einfluß der kommunistischen Tudeh-Partei wächst zusehends, während der Schah fast seine ganze Verwandtschaft ins Exil schicken mußte. Wie jedoch soll Mossadeg diesen wankenden Staat ins Gleichgewicht bringen, nachdem er die Hilfe der Amerikaner ablehnen mußte, indes die Engländer auf seinen Zusammenbruch warten?

Es sind also durchaus triftige Gründe, die Churchill veranlassen, so rasch als möglich im Ostmittelmeer ein „Sicherheitsystem“ aufzubauen, das den Charakter eines politischen und militärischen Faktors erhalten soll.

Als Vorbild hierfür bedient er sich offenkundig des Pazifikpaktes, der in den letzten Tagen um eine Stufe weiterentwickelt wurde, als sich die Außenminister der USA, Australiens und Neuseelands auf Honolulu trafen. Sie beschlossen die Schaffung eines Rates, dessen Funktionen von der Anknüpfung innerer Beziehungen zu anderen Randstaaten des Stillen Ozeans bis zum Aufbau einer gemeinsamen Streitmacht reichen. Aus naheliegenden Gründen sind England und Frankreich nicht in diesen Pazifikpakt einbezogen worden, da dessen Initiatoren daran liegt, einige ostasiatische Staaten zu gewinnen, die immer noch Ressentiments gegen die alten Kolonialmächte hegen.

Übrigens verfolgte man in Paris die Honolulu-Konferenz mit einigem Argwohn, da man dort den Verdacht hat, die USA könnten sich in Zukunft mehr für Ostasien als für Europa interessieren. US-Heeresminister Pace, der zur Zeit Frankreich berast, demantierte zwar energisch; andererseits aber enttäuschte er Pinay und Plevan erneut, als er sich außerstande erklärte, vermehrte Rüstungsaufträge an die französische Industrie zu vergeben. Ärgerlich forderte Plevan daraufhin die Einberufung des Atlantikrats, der die Rüstungs- und Versorgungspläne der NATO überprüfen soll.

Deren Programm ist ohnedies zum Teil schon illusorisch geworden, da die im Februar in Lissabon beschlossene Aufstellung von 25 Feld- und 23 Reservedivisionen sowie einer Luftarmada von 4000 Flugzeugen bis Ende 1952 auch nicht entfernt erreicht wird. Als Gründe für diese Nichterfüllung der Pläne gibt man an: 1. die verminderte Kriegsfähigkeit, 2. die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Englands und Frankreichs, 3. die Verzögerung der Aufstellung deutscher Truppen. Überdies tröstet man sich mit der Auffassung, daß sich die strategische Lage infolge der bereits erreichten Rüstungsstärke des Westens zu dessen Gunsten verschoben habe. Deshalb könne man es sich jetzt auch leisten, etwas sparsamer zu wirtschaften und die politischen Ziele in den Vordergrund zu rücken.

Unter diesen steht für uns Deutsche wieder einmal die Saarfrage an erster Stelle, obgleich die Chancen ihrer Lösung unter den gegenwärtigen Umständen keinerlei Optimismus mehr zulassen. Alle diesbezüglichen Bemühungen Dr. Adenauers sind bisher daran gescheitert, daß Frankreich sich zu keinerlei Konzessionen bereit fand, sondern vielmehr auf einer „Regelung“ beharrte, deren Kosten allein die Deutschen zu tragen hätten. Auch die neue Initiative des Bundeskanzlers, der Schuman schriftlich die Einsetzung einer Sachverständigen-Kommission vorschlug, wird hieran vermutlich nicht viel ändern, denn wie sollen sich die sogenannten „Experten“ einigen können, wenn die Minister dazu nicht instande sind?

Gegenrechnung der Templer an Israel
Neue Schwierigkeiten im Haag

Stuttgart (epd). Die deutsche Tempelgesellschaft, von der die einst blühenden deutschen Kolonien in Palästina begründet worden sind, will sich in die zur Zeit im Haag stattfindenden deutsch-israelischen Wiedergutmachungsverhandlungen einschalten. Die Deutschen Templer, deren Besitz entschädigungslos enteignet wurde, besitzen ihr in die Hände des Staates Israel übergegangenes Vermögen auf 360 Millionen DM, eine Summe, die in der deutsch-israelischen Wiedergutmachungsfrage nicht unerörtert bleiben könne.

Die Aussichten für einen baldigen Abschluß der deutsch-israelischen Wiedergutmachungsverhandlungen haben sich wieder verschlechtert. Ein Sprecher der israelischen Delegation bezeichnete die von Israel geforderte Wert sicherungsklausel als das gegenwärtig größte Hindernis, da die deutsche Bundesregierung anscheinend dieser Klausel nicht zustimmen könne.



Einen neuartigen Wagenheber
konstruierte der seit 23 Jahren in einem Hamburg-Harburger Autowerk tätige Meister Walter Dietrich. Der neue Wagenheber hat eine Tragfähigkeit von 1,5 Tonnen. Er gestattet es, das Kraftfahrzeug an der Stirn- oder Rückseite sowohl hochzuheben, daß alle Arbeiten an seiner Unterseite ohne Hebelhilfe oder Grube vorgenommen werden können. Der Wagenheber selbst ist fahrbar und macht es möglich, das hochgewundene Fahrzeug beliebig zu drehen.

Saarparteien kämpfen um ihr Recht

Nur zwei legale Parteien — Hoffmann will keine „Konkurrenz“ zulassen

Saarbrücken (E.B.) Die deutsch-französischen Verhandlungen über eine etwaige „Europäisierung“ des Saargebietes haben erneut die Aufmerksamkeit auf die innenpolitischen Zustände dieses Landes gelenkt, dessen gegenwärtige Parteigruppierungen nach deutscher Auffassung nicht mehr dem wirklichen Willen des saarländischen Volkes entsprechen.

Genau genommen existieren an der Saar zur Zeit nur 2 große Parteien, deren Tätigkeit legalisiert ist: die Christliche Volkspartei (CVP) des Ministerpräsidenten Hoffmann, die über die absolute Mehrheit im Landtag verfügt, und die Sozialdemokratische Partei Saar (SPS), deren Abgeordnete ein gutes Drittel der Parlamentssitze einnehmen. Die SPS verließ im vergangenen Jahr die Regierungskoalition, setzte aber im wesentlichen den gleichen außenpolitischen Kurs wie die CVP fort. Neuerdings schlagen die Sozialdemokraten allerdings einen schärferen Ton gegen die CVP-Regierung an und versuchen offensichtlich, jene oppositionellen Strömungen im Lande für sich auszunutzen, die sich bisher mangels offizieller Zulassung in neuen Parteigruppierungen nicht voll auswirken konnten.

Neben den beiden großen Parteien besteht noch die kleine Kommunistische Partei, deren Legalität aber jetzt fraglich erscheint. Sie erhielt nämlich in diesen Tagen eine Aufforderung des saarländischen Innenministeriums, eine klare Stellungnahme zur saarländischen Verfassung — insbesondere zu dem in der Präambel festgelegten Status der Saar — abzugeben. Die KP hatte — wie alle Parteien — aufgrund der neuen gesetzlichen Bestimmungen einen Zulassungsantrag stellen und das Parteiprogramm beifügen müssen. Nach Auffassung der amtlichen Stellen entspricht das vorgelegte Programm nicht den Anforderungen des saarländischen Parteiengesetzes.

Seit Monaten kämpfen die CDU-Saar und die Deutsche Sozialdemokratische Partei, die sich in ihren Programmen zum Deutschtum bekennen, vergeblich um ihre Zulassung. „Juristisch“ liegen diese Fälle ähnlich wie der Fall der KP; das Innenministerium reichte die Anträge bzw. die Programme der beiden Parteien zuletzt mit dem Bemerkten zurück, daß

eine präzisere Stellungnahme zur saarländischen Verfassung nötig sei. Beide Parteien haben jedoch die Unterlagen unverändert wieder eingereicht und den Standpunkt eingenommen, daß nicht das Innenministerium, sondern die Regierung des Saarlandes als Ganzes über die Parteizulassung zu entscheiden haben. Das Innenministerium soll inzwischen diese Vorgänge zur Eridigung an das Kabinett weitergeleitet haben.

Neben den neu gegründeten Parteien CDU und SPS, die auf ihre „Legalisierung“ warten, kämpft die im vergangenen Jahr verbotene Demokratische Partei Saar (DPS) als dritte „profunde“ Gruppe um ihre Wiederrzulassung. Die DPS führt gegenwärtig einen Prozeß gegen die Saarbrücker Regierung, der auf Aufhebung des Verbots abzielt. Im Gegensatz zur DPS, die mit Deutschland sympathisiert und eine entsprechende Neuregelung der Verhältnisse an der Saar erstrebt, vertritt die Demokratische Volkspartei Saar (DVP) — eine neue Gruppe, die demnächst ihre Gründungsversammlung abhalten will — bewußt die „saarländischen Interessen“. Ihr kulturelles Programm gleicht dem der CVP Hoffmanns.

Die alte Sozialdemokratische Partei Saar (SPS) — nicht zu verwechseln mit der um ihre Zulassung kämpfenden Deutschen Sozialdemokratischen Partei (DSP) — hat kürzlich in ihrem Parteorgan „Volkstimme“ eine scharfe Kampfansage gegen die Regierung Hoffmann veröffentlicht. Sie hat sich darin auch gegen die „Verwicklungsakt“ des Innenministers Dr. Hector bei der Zulassung neuer Parteien gewandt und in Verbindung damit gefordert, daß die gegenwärtige „Eiarteien-Regierung“ so rasch wie möglich aus dem Sattel gehoben werde. Die SPS gab ferner zu verstehen, daß sie einer etwaigen Verschiebung der Landtagswahlen nur dann zustimmen könne, wenn „europäische Gründe“ dafür sprechen und wenn gleichzeitig das „CVP-Regime“ durch eine geschäftsführende Mehrparteienregierung abgelöst wird. Dieser entschiedene Ton läßt den Schluß zu, daß die SPS die Unzufriedenheit im Lande um sich sammeln will, die — falls die neuen „produzenten“ Parteien nicht zugelassen werden — eine politische „heimatlose“ Opposition darstellen.

Iran sucht neue Ölverhandlungen

Angebot an die Anglo-Iranian — London: Kein Fortschritt

Teheran (UP). Das iranische Außenministerium hat die heutige britische Botschaft in einer Note wissen lassen, daß die Regierung zu neuen Verhandlungen mit der Anglo-iranischen Ölgesellschaft über die Regelung beiderseitiger Ansprüche bereit sei. Sollten die Verhandlungen keine Einigung bringen, müsse die Anglo-Iranian die volle Verantwortung tragen.

Die Note wiederholt in diesem Zusammenhang ihre früheren Beschuldigungen gegen die Gesellschaft, der sie „unsaubere und grausame Maßnahmen“ gegen die iranische Regierung und das Volk vorwirft. Der britischen Regierung wird vorgehalten, daß sie durch umfassende Maßnahmen den Verkauf iranischen Erdöls zu verhindern suche und das Land dadurch in wirtschaftliche Schwierigkeiten gebracht habe. Die „Beschlagnahme“ des Tankers „Rose Mary“ sei ein Beispiel dafür.

Das iranische Angebot wird von maßgeblichen Kreisen in London als „kein Fortschritt“ gegenüber dem früheren unannehmbaren Angebot des Iran angesehen. Dennoch ist man in London über die Note etwas überrascht. Es ist das erste Verhandlungsangebot, das der Iran seit dem September 1951 gemacht hat. Warum es gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt erfolgte, können sich die gleichen Kreise in London nur mit einer weiteren Verschlechterung der Finanzlage im Iran erklären. Die Note wird gegenwärtig vom britischen Außenministerium einer eingehenden Prüfung unterzogen.

Der im Februar dieses Jahres bei einem Attentatsversuch im Iran schwer verletzte damalige iranische Vizekanzler Dr. Hussein Fatemi wurde aus dem Elisabeth-Kranken-

haus in Hamburg entlassen. Fatemi, jetzt Abgeordneter der „Nationalen Front“ im iranischen Parlament und Chefredakteur der Teheraner Tageszeitung „Bakhtar-Emrouz“, will vor seiner endgültigen Rückreise nach dem Iran noch drei Wochen zur Erholung in Europa bleiben und Wien, Kopenhagen und Stockholm besuchen.

Wenig Hoffnungen für Frankreich

Binoche berichtet über seine Tunis-Reise
Paris (UP). Jean Binoche, der Leiter der Afrika-Abteilung im französischen Außenministerium, berichtete Außenminister Schuman über seine letzte Reise nach Tunis und seine Unterredungen mit dem Bey. Nach dem Bericht Binoches hat der Bey versprochen, innerhalb von 14 Tagen auf das von der französischen Regierung für Tunis ausgearbeitete Reformprogramm Antwort zu geben. Die französischen Pläne sind seit langem in dem Protektorat unstritten und ihre Behandlung wurde von den Tunesiern immer wieder hinausgeschoben.

Aus gutunterrichteten Kreisen verlautet, daß Binoche keine großen Hoffnungen auf eine baldige Beilegung der Streitigkeiten um die Reformen habe. Obwohl der Bey die Franzosen mit großer Höflichkeit empfangen habe, herrsche der Eindruck vor, daß der Herrscher sich nicht der Gefahr aussetzen wolle, ein unpopulärer Monarch zu werden, indem er die Hoffnungen der arabischen Welt auf möglichst weitgehende Unabhängigkeit enttäuscht. Auf der anderen Seite scheint der Bey jedoch bemüht zu sein, die Franzosen nicht weiter zu verärgern.

„Allahs Wort“ regiert in Iran

Porträt eines religiösen Fanatikers — Kaschani ist mächtiger als Mossadeg

Teheran (ep). Mossadeg ist im Besitze von Vollmachten, die ihn für ein halbes Jahr zum Diktator machen. Er kann Gesetze erlassen, der Schah muß schweigend den Willen des Ministerpräsidenten erfüllen, seine Gegner müssen froh sein, wenn sie unbehelligt bleiben. Aber die Diktatur Mossadeg wird beschränkt durch den Mann, der seit Jahren aus dem Hintergrunde die Geschichte des Landes lenkt: den achtzigjährigen Ayatollah Kaschani.

Eigentlich lauten seine Vornamen Seyyed Abul Ghassem, „Ayatollah“, ist ein Ehrentitel, der soviel bedeutet wie „Allahs Wort“. Seine fanatischen Anhänger sind davon überzeugt, durch ihn die Stimme des Propheten zu vernahmen. Und Kaschani selbst zweifelt nicht daran, den Willen Allahs zu erfüllen, wenn er seine aufreizenden Reden hält und Befehle erteilt, die blutige Folgen haben. Die „Fedayan Islam“, die Getreuen des Islam, sind Pariauer, die einen ständigen „Heiligen Krieg“ gegen alle Wankelmütigen und Ungläubigen führen.

Während des Krieges, als Persien von den Alliierten besetzt war, trat Kaschani schon mit flammenden patriotischen Appellen hervor. Er wurde wegen „Kollaboration mit Deutschland“ verhaftet. Einige Zeit nach dem Kriege ging er nach Damaskus; Man suchte

ihn wegen eines Anschlags auf den Schah. Wahrscheinlich war der Attentäter ein Mitglied der kommunistischen Tudeh-Partei, aber die Polizei hatte auch die Fedayan-Sekte im Verdacht, 1950 wurde Kaschani ins Parlament gewählt und konnte im Triumphzuge nach Teheran zurückkehren. Er wurde eine Macht, vor der man zu zittern begann.

Am 7. März 1951 trafen in der Moschee in Teheran den Ministerpräsidenten Ali Razmara tödliche Schüsse eines Fedayan-Anhänger, weil er „das Land den Ausländern verkauft“ habe. Kaschani hat später offen erklärt, daß durch diesen Mord Iran „ein großer Dienst“ erwiesen worden sei. Ein knappes Jahr später, im Februar 1952, wurde Hussein Fatemi, die rechte Hand Mossadegs, von einem „Getreuen“ schwer verletzt. Die Sekte hatte vorher Fatemi beschuldigt, „britischer Agent“ zu sein. Der Täter erklärte nach seiner Festnahme, daß seine Kugel auch für Mossadeg bestimmt gewesen sei.

Der Aufbruch in Teheran, der den Sturz Quaswams als Sultanens erzwang, war eine gemeinsame Aktion der „Getreuen“ und der Tudeh-Partei. Dieses Bündnis ist auch heute noch nicht gänzlich gelöst. Es bedeutet nicht, daß Kaschani bolschewistische Sympathien hat, aber er ist davon überzeugt, daß der Islam stärker ist. Seine Gefolgschaft soll den

Kommunismus in Iran absorbieren, nicht umgekehrt. Kaschani neigt überhaupt dazu, sich im Weltmaßstab zu sehen. Er betrachtet sich als Führer aller Mohammedaner. Die islamischen Staaten der Zukunft sollen ohne weltliche und westliche Einflüsse bestehen. Er haßt die Technik und die moderne Welt. Es ist nach seiner Meinung ein Unglück für Persien, daß die Ökologen überhaupt entdeckt wurden. Lieber sollen sie in Brand gesteckt werden, als Fremden überlassen bleiben.

Selbstverständlich ist Kaschani gegen alle Verhandlungen mit den Engländern, gegen jede auswärtige Hilfe. Darum betrachtet er mit Mißtrauen Mossadeg, den er wieder in den Sattel gesetzt hat. Das Parlament hat ihn in seiner Abwesenheit zum Präsidenten gewählt. Er grüßt den Ministerpräsidenten, über dessen Unsachsigkeit die westliche Welt sich beklagt.

In einer Villa in einem Vorort von Teheran befindet sich das eigentliche Regierungszentrum. Auf den Treppen und Gängen drängen sich Geislliche, Abgeordnete, Delegationen aus allen Teilen des Landes. Sie kommen als Bittsteller zu dem kleinen Greis mit den listigen Augen und dem weißen Prophezenbart. Die Diktatur Mossadegs steht daher auf wackeligen Füßen. Kaschani wird darüber befinden, wie lang er noch im Amte bleibt.

Ibn Saud stärkt seine Position

Er will aus Faruks Sturz Kapital schlagen
Kairo (E.B.). Wie hier bekannt wurde, hat Ibn Saud, der Herrscher von Saudi-Arabien, sich bereit erklärt, die Steuer für die Mekkapilger, die bisher pro Kopf rund 200 DM betrug, fallen zu lassen. Wie in Kairo verlautet, hat diese Nachricht in Kairo und anderen Hauptstädten der islamischen Welt wie eine Bombe eingeschlagen. Offenbar in der Absicht, die ungeheure propagandistische Wirkung der Geste Ibn Sauds aufzuheben, wurde jetzt über ägyptische, türkische und syrische Nachrichtenbüros gleichzeitig die Meldung verbreitet, die Pilgerreisen nach Mekka seien für die Länder, die am Mittelmeer liegen, verboten, weil in Yemen bzw. in Mekka selbst eine Pestepidemie ausgebrochen sei.

Die Maßnahme Ibn Sauds steht, so vermutet man in Kairo, im Zusammenhang mit seinen Bestrebungen, seine Ansprüche als Kalif — also als geistiges Oberhaupt des Islam — anzumelden. Der Herrscher von Saudi-Arabien hofft, dieses Ziel jetzt erreichen zu können, nachdem Faruk, der sich gleichfalls um die Kalifatwürde bemüht hatte, ausgeschieden ist. Die Interessen Ägyptens sind mit denjenigen Ibn Sauds ebenso wenig identisch wie mit den Plänen Syriens, Jordaniens und des Irak. Solange zwischen den einander teilweise bis aufs Blut sich bekämpfenden Konkurrenten über die Arabische Liga nicht eine Befriedung bzw. Einigung erfolgt ist, muß jede Aktion, die das Übergewicht des einen Teiles stärken könnte, mit großer Aufmerksamkeit verfolgt werden.

Die arabisch-amerikanische Erdölgesellschaft hat der Forderung Saudi-Arabiens, die 50:50-Gewinnverteilungsfornel vor Abzug der amerikanischen Einkommensteuern in Anwendung zu bringen, entsprochen. Hierdurch werden sich die Einnahmen Ibn Sauds beträchtlich erhöhen. Auch der Forderung, daß zwei Saudi-Araber in den Aufsichtsrat der Gesellschaft kommen, ist entsprochen worden.

Teilung Deutschlands endgültig?

Eine angebliche Äußerung Stalins
Washington (UP). Nach Aussagen diplomatischer Kreise soll Marshall Stalin unlangst deutlich zu verstehen gegeben haben, daß die Teilung Deutschlands durch die Unterzeichnung des Generalvertrages nunmehr endgültig sei. Wie verlautet, hat Stalin diese Äußerung gegenüber dem Chef der italienischen Linksozialisten, Pietro Nenni, gemacht, als dieser anlässlich der Entgegennahme des Stalin-Friedenspreises in Moskau weilte. Nenni wiederum soll den Inhalt seiner Unterredung an den italienischen Botschafter in Moskau, Baron Mario de Stefano, weitergeleitet haben.

Nach den Worten Nennis hat der sowjetische Regierungschef keinen Zweifel darüber gelassen, daß aus einer Viermächtekonferenz mit dem Ziel der Wiedervereinigung Deutschlands keinerlei praktische Ergebnisse herausspringen würden. Was die deutsche Ostzone betreffe, so müsse diese im Hinblick auf die westdeutsche Entwicklung größere Unabhängigkeit und Machtbefugnisse erhalten, um als Gegengewicht gegen die Unabhängigkeit und Stärke der deutschen Bundesrepublik zu wirken. Nach der Darstellung Nennis soll Stalin keinerlei Neigung gezeigt haben, den Westmächten hinsichtlich Deutschlands irgendwelche Konzessionen zu machen.

USA wollen NATO-Sitzung verschieben

Paris und London sollen Auskunft geben
Washington (UP). Die USA haben ihren europäischen Alliierten vorgeschlagen, die nächste Vollsitzung des Atlantikrats erst nach den Novemberwahlen in den USA abzuhalten. Damit soll vermieden werden, den Atlantikrat in den Wahlkampf hineinzuziehen. Norwegen hatte, unterstützt von anderen europäischen Partnern, beantragt, die Tagung im Oktober abzuhalten, damit die Verzögerung in der europäischen Aufrüstung und andere wichtige Angelegenheiten besprochen werden könnten. Der Grund für das Vorgehen Norwegens und anderer europäischer Mitgliedstaaten des Atlantikpaktes liegt in der Überzeugung, daß die im Februar in Lissabon festgesetzten Pläne für das Jahr 1952 einer gründlichen Überholung bedürfen.

Der Ständige Rat der Nordatlantikkpaktorganisation hat Großbritannien und Frankreich aufgefordert, zu erklären, ob sie die für 1952 gesteckten Verteidigungsziele im Rahmen des Atlantikpaktes aufzugeben beabsichtigen. Die Antworten sollen bis 20. August vorliegen, an dem die nächste Sitzung des Ständigen Rates beginnen wird.

Umschau in Karlsruhe

Großes Fischsterben in der Alb
 Karlsruhe (sw). In den letzten Tagen trat in der Alb bei Karlsruhe-Knielingen ein Fischsterben ein, das solchen Umfang annahm, daß nahezu der gesamte Fischbestand der Alb zwischen Karlsruhe und der Mündung des Flößchens in den Rhein vernichtet wurde. Nach den bisherigen Ermittlungen wird das Fischsterben auf Abwässer zurückgeführt.

Karlsruhe. Die Fakultät für Maschinenwesen der Technischen Hochschule Karlsruhe hat Dr. Albert Collaud die Lehrberechtigung für das Fach „Glieder- und Werkstofftechnik“ und Dr. Ernst Klose die Lehrberechtigung für das Fach „Konstruktionslehre der Maschinen- und Apparatebau“ erteilt. (In.)

Aus der badischen Heimat

US-Marinesoldat überfällt Taxifahrer
 Mannheim (sw). Ein Taxifahrer in Mannheim wurde dieser Tage von seinem Fahrgast, einem amerikanischen Marinesoldaten, tätlich angegriffen. Der Soldat schlug dem Fahrer mit der Faust auf den Kopf und würgte ihn, worauf dieser sein Fahrzeug zum Halten brachte und aus dem Wagen sprang. Als sich mehrere Passanten ansammelten, hielt der Soldat eine in die Stadt fahrende andere Taxis an und fuhr mit dem ihm begleitenden Mädchen davon. Er konnte schließlich in einem Café in der Innenstadt festgenommen und der Militärpolizei übergeben werden.

Püßsorgerin mißhandelt
 Mannheim (sw). Als eine Püßsorgerin in Mannheim-Sandhofen in der Wohnung eines Mannes Erhebungen wegen eines Trunkschuldfalles anstellte, wurde sie plötzlich von einem Bekannten des Wohnungsinhabers tätlich angegriffen. Der Mann mißhandelte sie durch Faustschläge auf den Kopf und ins Gesicht, so daß die Püßsorgerin eine Gehirn-erschütterung sowie Blutergüsse am Kopf und an den Armen davontrug. Schließlich wurde sie von dem Rohling noch auf die Straße gezerrt und dort weiter mißhandelt.

Heidelberg 32-Millionen-Etat verabschiedet
 Heidelberg (sw). Der Heidelberger Stadtrat hat den Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1952/53 verabschiedet. Der Haushalt schließt im ordentlichen Etat mit je rund 32 Millionen DM für Einnahmen und Ausgaben ab. Für den außerordentlichen Haushalt sind Ausgaben und Einnahmen in Höhe von je 9,4 Millionen DM vorgesehen.

Neckarzimmern. Die am Fuße der Götzenburg Hornberg gelegene Weinbaugemeinde Neckarzimmern im badischen Neckartal wird in diesem Jahre vom 6. bis 9. September wieder ihr Weinfest feiern. (sw)

Feuerwehr kontra Besatzungsmacht
Am Neckar „brannte“ der Wald — Fußballspiel leicht durcheinander
 Neckargemünd (spd). Was ein Fußballspiel mit der Feuerwehr und ein Waldbrand mit der Besatzungsmacht zu tun hat? Ja, es ging schon alles ein wenig durcheinander an einem der letzten Tage in und um das freundliche Städtchen Neckargemünd. Am Nachmittag sollte der neue Fußballplatz eingeweiht werden. Angenommen mit blauen und weißen Jerseys standen sich die Kämpfer in der Glühitze gegenüber. Der Schiedsrichter piff — und schon wanderte der Lederball von Fuß zu Fuß. Von lebhaften Rufen der Zuschauer angefeuert, strebte er mal diesem, mal jenem Torkasten zu. Störungslös hätte das muntere Spiel so die üblichen 90 Minuten dauern können, wenn, ja wenn nicht plötzlich der Ruf

laut geworden wäre: „Waldbrand am Neckarriedkopf!“

Im Nu war der Ball vergessen. Spieler und Zuschauer eilten nach Hause. Die Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr, um sich mit Helm und Gürtel zu bekleiden, die anderen, um sich mit Spaten und Hacken zu bewaffnen. Auf dem Wege zur Brandstätte traf man sich wieder. Dichter, weißlicher Qualm lag über dem Neckarriedkopf. Es schien ein ausgedehntes Gelände zu sein, das von der Katastrophe betroffen war. Nur vom Feuer selbst sah man nichts. Es fraß sich wohl im Waldboden fort. Mit Wasser und Schläuchen schien somit nicht viel zu machen. Man würde Gräben auswerfen müssen, um den Flammen den weiteren Weg zu sperren.

Mutig drangen die wackeren Wehrmänner in den Wald, dem Qualm und Rauch entgegen. Da trafen sie auf eine Rotté amerikanischer Soldaten — in voller Kriegsbemalung. Drohend hing über ihren Schultern die Maschinenpistole. Es handelte sich um eine Patrouille, die auf höheren Befehl Kriegsspiele und wachsamem Auge nach dem Feind spähte. Und wer kam? Die Neckargemünder Feuerwehr. Und hinter ihr die münchliche Bevölkerung, an der Spitze der Fußballklub. Um das Manöver etwas realistischer und das Spiel schwieriger zu machen, hatten die Amerikaner ein paar Nebelpatronen verschossen. Daher der Rauch und Qualm.

Natürlich dauerte es nicht lange, bis der Sachverhalt geklärt war. Zufrieden ging man zurück zum Sportplatz. Mit reichlicher Verpackung flog der friedliche Ball erneut von Tor zu Tor. Die einen spielten wieder Fußball, und die Männer aus Übersee „Krieg“.

Wertheim (swk). In der Kartonagenfabrik in Bestenheid brach aus bis jetzt noch ungeklärten Gründen ein Brand aus, dem das ganze Fabrikgebäude zum Opfer fiel. Das Feuer griff so schnell um sich, daß fast nichts mehr gerettet werden konnte. Auch die wertvollen Maschinenanlagen wurden nahezu restlos zerstört. Da sich in der Nähe ein Tank- und Kohlenlager befand, hatte die Feuerwehr in erster Linie diese Objekte unter Wasser zu halten, um ein Übergreifen der Flammen zu verhindern. Nach den bisherigen nicht amtlichen Schätzungen beläuft sich der angerichtete Gesamtschaden auf mindestens 200 000 DM.

400 leben in Neuburg in Baracken
 Arbeitsminister Hohlwegler schilderte den erschütternden Eindruck, den die Stadt Neuburg biete. In dieser überwiegend ländlichen Gemeinde müßten heute noch 400 Menschen in Baracken leben, die längst abbruchreif seien. Er habe den Eindruck, daß die Notlage der Gemeinde durch Förderung des Wohnungsbaus und der auch durch die Verstepung des Oberbrenngebietes betroffenen Landwirtschaft mit nicht allzu hohen Mitteln behoben werden könnte.

Die Angleichung der Kommunalwahlen
 In Südbaden sind die ersten Wahlen im November fällig

Stuttgart (ld). Die im November fälligen Gemeinderatswahlen im ehemaligen Land Südbaden stellen das baden-württembergische Innenministerium vor eine schwierige Aufgabe. Bereits in den nächsten Wochen sollen die notwendigen Besprechungen mit den zuständigen Freiburger Abwicklungsstellen aufgenommen und die erforderlichen Vorarbeiten eingeleitet werden, damit der Verfassunggebenden Landesversammlung unverzüglich nach den Parlamentsferien konkrete Vorschläge vorgelegt werden können. Gegen die einfachste Lösung, die südbadische Kommunalwahlperiode um ein Jahr zu verlängern, gleichzeitig die bis 1954 reichende Wahlperiode in Südwürttemberg zu verkürzen und damit einen einheitlichen Termin im ganzen Bundesland festzusetzen, bestehen schwerwiegende verfassungsrechtliche Bedenken. Das Innenministerium wird sich vor dem Parlament wahrscheinlich dafür einsetzen, die nächsten Wahlen termingerecht durchzuführen, die Amtszeit der neu zu Wählenden jedoch durch Gesetz so zu bemessen, daß für die dann folgende Wahl die Termine einheitlich sind.

verfücht. Aber nun habe ich einen Sohn, der für mich sorgen kann, wenn ich alt sein werde. Wischnu war gnädig.“

Sven Lagerström hörte nicht auf das, was der Mann sagte. In der Tür der Hütte stand jetzt ein junges Mädchen. Blauschwarzes Haar, überpudert mit glitzerndem feinem Goldstaub, umrahmte ein zartes, elfenbeinfarbenes Gesicht. Die großen rehräuberischen Augen leuchteten wie kleine Flämmchen, im linken Nasenflügel saß ein bunter Stein, ein Zeichen, daß das junge Mädchen zu einer der vielen Schulen für Tempeltänzerinnen gehörte. Ein gelbes Tuch war wie eine Fahne um den schlanken Körper gewickelt. Schultern, Arme und Unterschenkel waren nackt. Um die zarten Knöchel trug das Mädchen schwere Kupferringe, blank geputzt und glänzend wie Gold. Eine zartlila Katze, eine dieser Orchideen, die in üppig wuchernden Bücheln von den Blüten herabhängen, schmückte das Haar.

„Meine Tochter Saide“, sagte der Inder. Das junge Mädchen grüßte, indem es die aneinandergelagerten Fingerspitzen an die Stirn führte und sich tief verneigte.

Lagerström sah sie an wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt. Dieses junge Mädchen war so schön, so fremd wie eine Blume des Dachungeis. Er lächelte ihr zu, und sie lächelte zurück, dann suchte sie hinaus. „Gefällt dir meine Tochter, Sahib?“ Er lag etwas Lauertes in der Frage des Inder. „Sie ist schön, sehr schön! Wie die wilden Blumen des Dachungeis.“ antwortete Sven Lagerström.

„Ich bin glücklich, wenn sie dem Sahib gefällt“, strahlte der Mann. Seine Frau hatte die ganze Zeit kein Wort gesagt, ihre Augen hing unversandt an dem neugeborenen Sohn, der endlich den Verdacht von ihr genommen hatte, sie könne nur Mädchen gebären. Sven Lagerström gab ihr ein paar Münzen, sie sah erstaunt das Geld an, das in ihrer Hand lag. Ja, der Sohn brachte ihr Segen, mit lächelndem Lächeln blickte sie sich über das rundliche Gesicht des Säuglings.

Es war Nacht, die Sterne standen wie leuchtende silberne Kugeln am blauschwarzen Himmel. Ein Mond, so groß, wie man ihn in nördlichen Breiten nie zu sehen bekommt, hüllte alles in ein magisches Licht. Es war kühlher geworden, die Erde schien aufzuatmen, weil sie sich aus dem Feuergriff der Sonne gelöst hatte. Sven Lagerström saß in seinem Zelt über dem Tisch gebeugt. Er hatte bis spät in die Nacht hinein gearbeitet. Er wollte vergessen, wollte seine Sehnsucht bezwingen und hatte deshalb die Pläne der Brücke auf dem Tisch ausgebreitet. Doch seine Gedanken waren nicht ganz bei der Sache, der Zauber der Tropennacht hielt ihn gefangen.

Ein leichter Luftzug hob den Schleier des Moskitonetzes, das über sein Bett gespannt war. Lagerström wandte langsam den Kopf. Die Tür des Zeltes war zurückgeschlagen, in der silbrigen Dämmerung stand eine Gestalt. Sie regte sich nicht. Sven hatte sie nicht kommen hören. Jetzt ließ sie den Zeltvorhang hinter sich herabfallen.

„Saide?“ fragte der Mann atemlos.

„Ja, sagte das Mädchen, „ich bin zu dir gekommen, weil du so einsam bist.“ Sie sprach in sanft klingendem Hindustanisch. Sven Lagerström hatte Mühe, sie zu verstehen. Er war verwirrt, er hätte mit einer herrlichen Gebärde das Mädchen hinarbeiten können, aber er tat es nicht. Die Tropennacht, die Sehnsucht, die große Einsamkeit, in der er nun schon lange lebte, ließen alles in einem anderen Licht erscheinen. Es war wie ein Traum.

Auf leisen, nackten Sohlen ging das Mädchen auf den Mann zu, lächelte das Licht, das auf dem Tisch stand, zündete zwei Kerzen an. Sie tat alles mit großer Selbstverständlichkeit, als sei sie hier zu Hause. Sie sah noch schöner aus als heute Mittag im Sonnenlicht. Ihr Körper war verblüht mit einem dunkelgrünen Schleier, unter dem Stoff schimmerte die braune Haut lebendig warm. Ein Gürtel aus frischen Blumen schlang sich um die zarten Hüften, das blauschwarze Haar war mit wohlriechendem Öl gesalbt und mit dem

feuertoten Blüten des Hibiscus geschmückt. Die feingezichneten dunklen Augenbrauen und die langen Wimpern waren mit Goldstaub überpudert, das gab dem Gesicht etwas Maskenhaftes. An den zarten Fußknöcheln klirrten Reifen aus Metall.

„Soll ich tanzen?“ fragte das Mädchen mit dunkler Stimme. Sven Lagerström stand auf, aber sie drückte ihn mit einer sanften Bewegung wieder zurück. Blitzausschlag hatte sie den oberen Teil des Schiefers abgestreift, ihr zarter Körper leuchtete im Schein der Kerzen wie polierte Bronze.

Sie hob sich auf die Zehenspitzen und drehte sich im Kreise. Ihre Fußnägel waren golden bemalt, die Hände wirkten wie selbständige Lebewesen. Sie schlangen sich ineinander und verwirrten sich wieder, der Körper bog und drehte sich immer schneller, immer wirbelnder. Sie tanzte ohne Musik, man hörte nur das leise Aufschlagen der nackten Sohlen auf die Matte des Bodens, und doch war es, als sei das Zelt mit süßen Tönen erfüllt.

Während das Mädchen tanzte, hatte es die Augen geschlossen und schien zu träumen. Ihr Gesicht wirkte heiter und gelöst. Sven Lagerström starrte wie gebannt auf diese Erscheinung. Nun öffnete sie langsam die Augen. Ihr Blick war erfahren, kindlich und begierig zugleich.

„Willst du mir nicht sagen, was ich für dich tun soll, Sahib?“

Sie sah aus wie eine große goldene Katze, und wie eine Katze mit der Maus spielt, so versuchte sie mit diesem Mann zu spielen. Sie war wie Tausende der Frauen des Orients für die Liebe erzogen worden, aber sie wirkte nicht aufdringlich und plump. Eine seltsame Keuschheit lag über ihren Bewegungen. Sie war eine Gestalt aus einer fremden, fernen Welt, ihr Bild wandelte sich unaufhörlich, sie gab keines ihrer Geheimnisse preis, ohne ein neues anzu lassen.

„Bin ich schön?“ fragte sie.

„Ja, du bist schön, du bist schöner als die Blüten des Dachungeis. Du bist schöner als die silbernen Strahlen des Mondes.“

(Fortsetzung folgt)

Tödliche Unfälle auf der Autobahn
 Bruchsal (sw). Auf der Autobahn Bruchsal-Heidelberg ereignete sich in Höhe der Gemarkung Weiher ein schwerer Unfall. Ein Volkswagen, der aus Karlsruhe kam, war mit hoher Geschwindigkeit auf einen parkenden Lastzug aufgefahren. Der Aufprall war dabei so stark, daß der Wagen völlig in Trümmer ging. Der Wagenlenker, ein 28 Jahre alter Karlsruher, wurde auf der Stelle getötet.

Pforzheim (sw). Auf der Landstraße zwischen Elmendingen und Auerbach im Kreis Pforzheim fuhr bei Nacht ein mit drei Erwachsenen und drei Kindern besetzter Personenwagen in einer Kurve mit voller Wucht gegen einen Baum. Sämtliche Insassen wurden schwer verletzt und mußten ins Städtische Krankenhaus in Pforzheim eingeliefert werden, wo kurze Zeit später eines der Kinder starb.

Freiburg. Die neue deutsche Weinkönigin wird am 28. August im Festsaal des Deutschen Weinbaukongresses in Freiburg gewählt werden. (lrp)

„Reise nach Rom“ endete im Gefängnis
 Lörrach (sw). Die Schweizer Polizei verhaftete in Thailand einen deutschen Mann, der sich als Unterstützungsschwindler bereits seit einiger Zeit in der Eidgenossenschaft aufhielt. Auf seinen Beutezügen sprach er in erster Linie bei Pfarrämtern und kirchlichen Organisationen vor, wo er angab, er befinde sich auf einer Reise nach Rom und benötige noch einige Devisen. Die Untersuchung ergab, daß der Schwindler das erhaltene Geld zu wesentlich weniger frommen Zwecken verwendete. Er war bereits im Frühsommer wegen Übertretung fremdenpolizeilicher Vorschriften von den eidgenössischen Behörden über die Grenze nach Deutschland abgeschoben worden, was ihn jedoch nicht hinderte, kurz darauf erneut illegal in die Schweiz einzureisen. Sander gab er auf den Sendungen jeweils Personen an, von denen ihm bekannt war, daß sie entweder tot oder ins Ausland verreiselt waren. Bei seiner Festnahme fanden die Fahndungsbeamten vier Zentner Rohkaffee versandbereit vor.

Französischer Schmuggler verurteilt
 Acht Monate Gefängnis und 20 000 DM Geldstrafe für 100 Zentner Kaffee

Lörrach (sw). Das Schöffengericht Lörrach verurteilte den in Grenzach wohnenden französischen Staatsangehörigen Marcel Blanchard wegen Schmuggels und Devisenvergehens zu 8 Monaten Gefängnis und 20 000 DM Geldstrafe. Ferner hat der Verurteilte dem deutschen Fiskus Wertersatz in Höhe von 68 000 DM zu leisten.

Der Angeklagte, der seine deutsche Frau während der Kriegsgefangenschaft kennenlernte und seit 1943 in Deutschland wohnt, war bei einer französischen Firma in dem elsässischen Grenzort St. Ludwig bei Basel beschäftigt. Auf seinen täglichen Fahrten von der Arbeitsstelle nach Hause berührte er Basel, wo er sich jeweils reichlich mit Kaffee eindeckte. Das Schmuggelgut war in der Regel in fünf-Pfund-Tüten verpackt, von denen er meist drei bis fünf Stück offen im Wagen mitnahm. Sein unverfrorenes Auftreten und seine französische Nationalität brachten ihn jeweils sicher durch die Zollkontrolle. Nachdem er zunächst über dreieinhalb Zentner Röstkaffee geschmuggelt hatte, wurde ihm die Sache zu gefährlich, und er verlegte sich auf den Schmuggel von Rohkaffee. Im Laufe von zwei Jahren brachte er nicht weniger als 5000 kg der „heißen Ware“ in das Bundesgebiet. Das Schmuggelgut ging meist nach Hamburg. Um die lästige Arbeit der Verpackung zu sparen, beschaffte sich Blanchard eine moderne Verpackungsmaschine. Als Ab-

Silberne Lotusblume
 EIN LIEBESROMAN UNTER DER SONNE INDIENS
 von Anita Hübler
 Copyright by Hamann-Meyerspress
 durch Verlag v. Grubler & Görg, Wiesbaden
 (15. Fortsetzung)

Irgendwo lärmten Affen, und buntgefärbte Vögel huschten wie fliegende Edelsteine blitzschnell an ihnen vorbei. Von den Blumen hingen Orchideen in großen Büscheln. Ihre lila, roten und goldfarbenen Kelche waren weit geöffnet. Weißlich-gelbe Blüten, die einen durchdringend scharfen Geruch ausströmten, breiteten sich wie ein Teppich über einen gefallenen Baumstamm.

Schließlich ließen brandiger Geruch und das Geckern von Hühnern eine Siedlung erahnen. Die palmengedeckten kleinen Hütten sahen verhältnismäßig sauber aus. Die Kranken lagen abgesondert, Lagerström gab ihnen allen eine Einspritzung und ordnete an, daß sie, wenn es draußen kühler war, zum Lagerplatz transportiert werden sollten.

„Du mußt mich wieder zurückführen, Stho“, sagte er zu dem Vorarbeiter. Der Mann legte die Hand an die Stirn und verbeugte sich tief.

„Willst du meinen Sohn sehen, Sahib?“ Er deutete demütig auf eine der Hütten.

„Hast du einen Sohn, Stho?“

„Ja, Sahib, er ist drei Tage alt.“

Lagerström trat in die kleine Hütte. Auf einem Lager saß eine Frau und hielt einen Säugling an der Brust.

„Mein Sohn, Sahib.“ Der Inder hielt es nicht für notwendig, die Mutter des Kindes auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Der Sohn war doch wichtiger, viel wichtiger.

„Ein schönes Kind, Stho. Ist es dein Aeltester?“

„Es ist mein erster Sohn, Sahib. Wischnu war mir bisher nicht gnädig, die Frau hat nur Töchter geboren. Ich dachte schon, sie sei

AUS UNSERER HEIMAT

Des Teufels Mühle im Schwarzwald

Als der Satian auf einem Felsen predigte
Rechts der Murg, unweit Loffenau, steht die Teufelsmühle. Sie ist aber nicht etwa, wie ein Fremdling vermuten könnte, eine um ihres Namens willen vielleicht merkwürdige Mühle, deren Werk vom eiligen Wasser des genannten Schwarzwaldflüßchens getrieben wird, sondern ein Berg, in dem sich sieben höhlenartige Gewölbe befinden. Sein Name rührt von folgender Sage her:

Bei den heißen Quellen von Baden-Baden war einst der Teufel der Hölle entsetzt, um die Menschheit von Christi Geboten abspenstig zu machen und sie zu verführen. Darum stellte er sich auf einen hohen Felsen bei

Aus dem Leben - für das Leben

Sinnsprüche von Walther Goss
Deine Halbheit ist eine traurige Sache, du bist aber zur Freude berufen.
Der Blinde kann schwer etwas einsehen.
Der beste Lehrer des Lebens ist das Leben.
Der Menschen Äußerungen bestehen nicht nur in ihren Worten, sie bestehen auch in ihrem Äußeren, auch dieses kann lieblos sein.
Der Ruhe entspringen die besten Taten.
Der Tod ist der beste Ruf zum Leben.
Der unguete Mensch ist unter dir, du brauchst ihn darum nicht hinunterzustufen.
Der weiteste Weg ist der, der nach der falschen Richtung geht.
Die eigene Überwindung ist wichtiger als die des Andern.
Die Freude ist eine ernst zu nehmende Angelegenheit.

Gernsbach und hielt von dieser „Teufelskanzel“ aus wortgewaltige Predigten. Dabei hatte der Satian ungeheuren Erfolg, denn aus allen Tälern des Schwarzwalds lief ihm das Volk zu. Als Gott dies gewahr wurde, sandte er einen Engel auf die Erde, der sich bei Eberstein ebenfalls auf einen Felsen, die „Engelskanzel“ genannt, stellte und dem Teufel im Nu seine Zuhörer abnahm. Darüber ergrimmte der Satian so sehr, daß er auf einen hohen Berg in der Nähe sprang und dort eine Mühle mit sieben Kammern errichtete. In dieser Mühle zermahlte er Felsblöcke mit solchem Getöse, daß niemand mehr den predigenden Engel verstand. In seinem Zorn riß er über die große Steinbrocken aus der Erde und warf sie über Berg und Tal, wo sie heute noch liegen.

Da war Gottvaters Geduld zu Ende und er erschien selbst auf der Erde, um seine Kinder vor der Rachsucht des Satians zu retten. Auf der „Herrenwiese“ bei Baden-Baden folgte er den Teufel und schleuderte den bösen Gesellen mit solcher Gewalt an den Berg, daß er liegen blieb. Nur wenn Gewitter über dem Schwarzwald toben, dann glauben manche Leute, daß der gestrafte Teufel in seiner Mühle sich wieder geragt habe.

Schloß Ichenheim und feine Herren

Heimatgeschichtliches aus der Ortenau — Nur noch ein Flurname erinnert an die Burg
Wie so manches badische Dorf, dem man's heute nimmer ansieht, hat auch der stattliche Ort Ichenheim bei Lahr, der ruhig und behäbig inmitten seiner weiten Tabakpflanzungen, seiner wohlgebauten Felder und Äcker von der Vergangenheit träumt, sein Schloßchen gehabt, in welchem der Ortsadel wohnte.

Man nimmt an, daß unter dem im Jahr 1390 erstmals genannten „hau zu Eiche“ ein Schloß oder eine Burg zu Ichenheim zu verstehen sei. Graf Walter IV. von Hohenlohe-roddeck trat damals eben dieses „hau zu Eiche“ und „die Dörfer, die Walters seligen und seines Weibes waren“, an den schweizerischen Grafen Eberhard von Werdenberg, den Mann seiner Enkelin Sophie, ab. Dies geschah unter Bedingungen, aus denen klar hervorgeht, daß es sich hier um kein Schloß im landläufigen Sinn und auch um keine richtige Tiefburg handelt, obwohl einige Jahre hernach zu Ichenheim die „Burg Alcha“ tatsächlich genannt wird.

Walter IV. bestand nämlich darauf, als er das Haus an den Ritter abtrat, daß dieser dasselbe, modifiziert er es nun selbst bewohnen oder anderen zur Wohnung einräumen, wohl instand erhalte, aber nicht weiter und mehr befestigen dürfe, als es zur Zeit der Fall sei. Wir haben es also offenbar mit einem einfachen herrschaftlichen Steinhaus zu tun, das keinerlei besondere Befestigungen aufwies.

Nach Walter IV. Tod gelangte das „Schloß“, wenn wir diese stolze Bezeichnung schon einmal gelten lassen wollen, wiederum an Geroldsdorf zurück. Ende des 14. Jahrhunderts mußte dann Heinrich von Geroldsdorf die Burg Alcha dem Grafen von Württemberg übergeben, um sie als sog. Mannlehen wiederzubekommen. Wahrscheinlich diente das Schloß dem Ritter Konrad von Yburg späterhin als Wohnsitz, mit dem nach Johann Daniel Schöpflin dieses alte Geschlecht ausstarb. Denn er nennt diesen Yburger „den letzten seines Stammes“. Gleichzeitig, ums Jahr 1400, tut aber ein Kirchenbuch von Schutteren eines Edelknechts Reinbold von Yburg Erwähnung mit dem Zusatz: „derzeit gewessen zu Ichenheim“. Diese beiden Ritter hatten sich jedenfalls aus dem Grund in Ichenheim häuslich niedergelassen, weil ihr Stammschloß, die sogenannte Wobene Yburg bei Steinbach, infolge ihrer Baufälligkeit unbewohnbar geworden war.

Zum letzten Mal in der Geschichte erscheint das Ichenheimer Schloß in einer Urkunde des

„Ein großer Reichtum lag in ihrem reinen Mutterherzen . . .“

Hans Thoma über seine Mutter — Die opferbereite Förderin der Kunst ihres Sohnes

Drei Frauen spielen im Leben des Schwarzwalders Malers Hans Thoma eine besondere Rolle: die Mutter, die Schwester Agathe und die Gattin. Die Mutter des Künstlers, Rosa Thoma geb. Maier aus Menzenbach, entstammte einem Bauern- und Wirtegeschlecht, dem auch der bekannte europäische Fürstmalers Franz Xaver Winterhalter angehörte. Sie erkannte früh die Begabung ihres Sohnes Hans; sie ahnte, daß dieser Sohn ihr viel Glück, aber auch viele Sorgen bringen würde. 93 Jahre ist sie alt geworden. Am 24. Februar 1894 ist sie geboren, am 23. Februar 1897 gestorben.

Einer der besten Kenner Hans Thomass, D. A. Beringer, schreibt über Hans Thomass Mutter: „Sie war klein von Gestalt, aber regen und lebhaften Geistes. Aufgewachsen in der religiösen Atmosphäre ihres Vaterhauses, fehlte ihr doch ein fröhlicher und tapferer Sinn nicht. Schon als 12jähriges Mädchen mußte sie den Haushalt führen. Als alle die Hoffnung aufgaben, ihr Sohn Hans werde einst doch etwas Tüchtiges leisten, nachdem er dreimal in der Lehrzeit versagt hatte, war Mutter Rosa die Einzige, die das Vertrauen zu seiner künstlerischen Berufung nicht verlor.“

Bereits im Jahre 1855 starb Hans Thomass Vater. Da lag es an der Mutter, die Familie zu erhalten. Sie betrieb einen ländlichen Kaufmann, sie übernahm Botengänge nach St. Blasien. Mit Zeichnungen und Studien ihres Sohnes machte sie sich auf den Weg, ebenfalls nach St. Blasien, zu „wohlmögenden Bekannten“.

Wie freut sich die Mutter, als der Sohn in die Karlsruher Kunstschule aufgenommen wird. Wie liebevoll sind die Briefe des Sohnes an die Mutter. Sie selbst war keine Briefschreiberin. Nur bis zum 11. Lebensjahr hatte sie die Dorfschule besucht. In späteren Jahren schrieb sie freilich gern auf, was sie an schönen Liedern, Versen und Sprüchen kannte. In ihren kurzen Briefen kommt die Sorge um das geistige und leibliche Wohl ihres Sohnes rührend zum Ausdruck. Die Briefe, die Thoma seiner Mutter von Karlsruhe aus, von Düsseldorf und München und überall her, wo er nur weilte, schrieb, zeigen die innige Verbundenheit von Sohn und Mutter.

Von Bernau siedelte Mutter Thoma mit ihrer Tochter Agathe nach Säckingen über. Im Sommer 1870 weilte der Maler bei Mutter und Schwester in Säckingen. „Hier kam wieder die volle Ruhe über mich, die der Künstler braucht.“ Am 19. Juni 1877 heiratete Thoma in Säckingen. Schon längere Zeit hatte Thoma Braut, Bonicella Bertender aus Landshut, bei Mutter Thoma und Agathe in Säckingen gewohnt.

Von 1877 bis 1898 lebte der Meister in Frankfurt. Neben der jungen Gattin gehören Mutter und Schwester zum Haushalt. Zwanzig Jahre war es Mutter Thoma vergönnt, im Haus

ihrer Sohnes zu leben. Sie war der gute Geist des Hauses. Sie war fromm und liebte das Wort Gottes, war voller Weisheit und Güte. Sie liebte das Leben und jede reine Freude.

Was die Mutter dem Künstler bedeutet hat, davon berichten Briefe von Hans Thoma. Vier Tage nach der Mutter Heimgang schreibt der Künstler an Dr. Elser: „Nun ist das Laagefährtele eingetroffen; die gute Mutter liegt im Grabe. Du weißt, wie stark der Zusammenhang zwischen mir und meiner Mutter war, daß die Stärke ihrer Liebe von ungewöhnlicher Art war. Das ganze Bild ihres Lebens liegt nun verklärt vor mir. Als wir Zurückbleibenden uns vor ihrem Todesbette umarmten, mußte ich mit einer Art Freudigkeit aussprechen, daß dieser gute Geist nicht von uns scheiden werde: Der Glaube an die Unsterblichkeit stand felsenfest wieder einmal vor uns, so daß diese Todesstunde meiner Mutter eine der feierlichsten schönsten Stunden meines Lebens bleiben wird.“

An die Gräfin Erdödy schreibt Hans Thoma am 1. März 1897: „Jetzt ist das Mütterchen heimgegangen. Die Lücke ist groß. Hart war ihr Leben in ihrer Jugend. Hart war es, als ihr ältester Sohn, 22 Jahre alt, starb, als drei Jahre später der Vater starb. Ihr war die härteste Arbeit nicht zuviel. Sie arbeitete und sorgte und hielt den Glauben aufrecht, daß

die unnützen Zeichnungen, an die ihr Johannes die Zeit hingibt, doch zu etwas Gutes führen könnten. Sie war arm, aber ein großer Reichtum lag in ihrem Herzen. Sie war phantasiebegabt; auf ihrer lebendigen Phantasie, aus ihrem Wesen fühle ich meine Künstlerschaft aufgebaut. Meine Arbeit ist etwas wie die Erfüllung ihres Wesens.“

Kann ein Künstler Schöneres und Bedeutenderes über seine Mutter sagen, als Hans Thoma dies getan? — r.

Es gibt eine badische Küche

Sonderheit der Zeitschrift „Baden“

Der Freiburger Schriftsteller Franz Schneller hat es unternommen, den Geheimnissen der badischen Küche nachzugehen und im neuen Heft der Zeitschrift „Baden“ (Verlag G. Braun, Karlsruhe) teilt er die Ergebnisse seiner Kochtopf-Einblicke mit.

Wenn Franz Schneller vom Essen spricht, so befindet er sich in guter Gesellschaft, denn im gleichen Baden-Heft, das wieder mit köstlichen Abbildungen ausgestattet ist, hat sich Rudolf Hagelstange das Thema „Lukullus am See“ vorbehalten, um Fische und Weine zu loben.

Bildberichte über die 80jährigen Künstler Albert Haeuelsen und Hans Schroedter vervollständigen das Heft.

Ein Original aus einer badischen Kleinstadt

Die Wette des Buchener Barbiers „Dr. Baumann“

Buchen im Odenwald ist ein liebes altes Städtchen: mit Toren und Türmen, mit rauschenden Brunnen. Fasnacht im frühen Frühling und Schützenmarkt im späten Herbst, das sind die uralten Feste dieses Städtchens, das sich viel Eigenart bewahrt in seinem Antlitz, in seinen Bewohnern. Das Buchener Heimatmuseum, im „Steinernen Haus“ untergebracht, in welchem einst der Amtmann des Mainzer Erzbischofs seines Amtes walte, ist ein Bilderbuch Odenwalds Geschichte und Kultur. Es erzählt von Land und Leuten, auch von manchen bedeutenden Buchener Persönlichkeiten, so von Josef Martin Kraus, dem „Odenwälder Mozart“, von Konrad Wimpina, dem Gegner Lutheers, von Abt Bessel, dem Erbauer von Kloster Göttweig. Ein alter Stich berichtet von einem Buchener Original, von dem „Doktor“ Josef Baumann, der sich durch eine merkwürdige Wette den Titel und die Würde eines „Königs der Barbier“ erworben hat.

Zu Hardheim im Erfal, wo es Goethe auf der Fahrt von Heidelberg nach Würzburg im „Grünen Baum“ so wohl gefiel, wurde Josef Baumann im Jahre 1803 geboren. Er war 12 Jahre alt, da Goethe in Hardheim einkehrte. Von früher Jugend an war Josef von dem Wunsche besetzt, Arzt zu werden. Da Mittel zum Studium fehlten, wurde er in Würzburg immerhin zum Chirurgen ausgebildet. Von Würzburg zog er in die weite Welt. In England und Amerika erweiterte er seine Kenntnisse. Im Schwabenalter kam er in den Odenwald zurück. Er ließ sich im Städtchen Buchen nieder, wo er sich ein Wohnhaus gegenüber der Stadtkirche erwarb. Außerdem kaufte „Doktor Baumann“ — so nannte er sich nach der Rückkehr aus Amerika — einen großen Garten jenseits des Stadtrabens. Inmitten des Gartens befand sich ein Brunnen und ein kleiner See. Diese Gartenwelt gestaltete er nach seinem Sinne um. Inmitten des Sees, auf einer künstlichen Insel, ließ er ein Taubenhäuschen errichten. Er hielt Kanarienvögel und Papageien, sowie einen gekrümmten Raben. Dr. Baumann war ein großer Tierfreund.

Im See richtete er eine Blutegelzucht ein. Blutegel brauchte er für seine heilkundliche Praxis, auch trieb er damit einen gut gehenden Handel. Der geschäftstüchtige Doktor errichtete auch in seinem Garten ein Badhaus.

Das von den Buchener Bürgern ebenso gern benützt wurde, wie die Gartenwirtschaft, die er neben dem Badhaus eröffnet hatte. Wohlstand und Ansehen unseres Doktors wuchsen zusehends. Bei Krankheitsfällen, zumal auch bei Unfällen wandte man sich an ihn. Man schätzte ihn ob seiner chirurgischen Gewandtheit. Die Kinder, die er stets zu besuchen wußte, liebten ihn. In seiner Freizeit widmete er sich der Barbierkunst. Dr. Baumann galt als der gewandteste Barbier im weiten Umkreis. Er rasierte die Odenwälder mit einer solchen Fixigkeit, daß manchen dabei bange wurde, obwohl nie jemand beim Rasieren verletzt wurde.

Nun kam das große Ereignis in Baumanns Leben. Durch die Zeitung ging die Nachricht, daß ein Engländer imstande sei, in einer Stunde 70 Männer vom „Barte zu befreien“. Der Brit behauptete, daß niemand in der Welt es ihm gleich tun könnte. Hier sah Baumann einen Ruf des Schicksals! Der englischen Sprache mächtig, nahm Dr. Baumann mit dem englischen Kollegen sofort die Verbindung auf. Eine Wette wurde abgeschlossen: um 300 Gulden. Baumann ging es aber nicht um die Gulden, sondern um den Ruhm der deutschen Barbierkunst. Als Schau- und Kampfplatz zum Austrag der Wette wurde der Bürgersaal des 1723 unter Lothar von Schönborn erbauten Buchener Rathauses gewählt. Um die siebente Abendstunde — es war am 1. Dezember 1858 — wurden die Kerzen im Saal entzündet. Auf zehn Stühlen saßen im Kreis jeweils zehn zum Rasieren bestimmte Bürger. Vier Gehilfen waren mit Einzeln beschäftigt, zwei mit dem Zurückziehen der Messer, zwei prüften, Kerzen in den Händen ob gute Arbeit geleistet worden sei. An großen Tischen saßen, über den ordnungsgemäßen Verlauf der Wette achtend, amtliche Urkundspersonen. Der Eicholzheimers Lithograph Febr hat die Wette nicht nur im Bild, sondern auch in Reimen unter der Überschrift „Pünfundsebzigt schalt's“, / „In einer Stunde“, es waren viel! / Doch hier folgt ein weit schöneres Spiel! / Ein Deutscher hat sich unterfangen, / Den Fhedehandschuh sonder Raß, / Einnehmend fest und ohne Rangen, / Und führt die Wette ohne Last / Mit Glanz aus! Den Preis gewann / Zu Buchen Herr Doktor Baumann, / Ja, „Vier und neunzig“ Härte flogen / In einer Stunde von seiner Hand, / Ein halber war noch abgezogen, / Da rief die Uhr ihm Stillestand, / Und alles jubelt hoch erfreut: / Des Deutschen Kunst hat sich erprobt!“

Im Gasthaus „Zum weißen Roß“ wurde der Sieg gefeiert. Von den 300 gewonnenen Gulden blieben Baumann nicht allzuviel übrig. Durch die deutschen und die englischen Blätter ging die Nachricht vom Triumph des Odenwälder Barbiers, der wahrhaft in einer Stunde 94 Männer rasieren hatte. Vom Großherzog von Baden erhielt der Sieger eine besondere Auszeichnung, eine Medaille mit der Inschrift „Dem König der Barbier“.

Tragisch war das Ende des originellen Mannes. Aus Eifersucht schoß er mit einer Schrotflinte eines Tages auf seine Gattin, die sich, wie er meinte, in zu freundlicher Weise mit einem der Gäste seiner Gartenwirtschaft unterhalten hatte. Baumann tödete in sein Gartenhaus. Da er seine Frau für tot hielt, schnitt er sich die Pulsadern durch. Während sich die Verletzte wieder erholtte, sie hat sich später sogar noch einmal verheiratet, starb Dr. Baumann, der Freund der Kinder und der Tiere, der „König der Barbier“. Nicht nur im Buchener Heimatmuseum, sondern auch in zahlreichen Barbierstuben des badischen Frankenlandes, findet man den Fehrschen Stich, der vom Sieg Josef Baumanns berichtet. E. B.

Ein Kurpfälzer kämpft gegen Wassernot

Der niederländische Generallinspektor Christian Brünings aus Neckarau

Am 8. November 1738 kam zu Neckarau ein Knabe zur Welt, der später als Christian Brünings einen Platz im ersten Lexikon des Verlags Meyer zu Leipzig erhielt. Das hätte weder er noch sonst jemand in dem damals kleinen Ort geglaubt, wenn dieser auch durch seine Lage am strömenden Wasser des Neckars nicht ganz ohne Einfluß auf seine Entwicklung war.

Die kindlichen Spiele des kleinen Brünings führten ihn schon frühzeitig zum Fluß seiner Heimat, an dem in der Phantasie des jungen Menschen sich immer wieder bautechnische Interessen in den Vordergrund drängten. Meist brachte er sie mit den Kräften des Wassers in Verbindung, denen er während seines ganzen Lebens dann verfallen war.

Ein günstiges Schicksal und das Bestreben, seine Interessen zu befriedigen, brachten Brünings nach Holland, wo die Wasserbaukunst eine Rolle spielte. Hier gab es Kanäle zu bauen, und hier waren gegen den Trotz des Meeres Dämme zu errichten, ein Betätigungsfeld, wie es dem jungen Kurpfälzer gemäß war. Mit wahrer Leidenschaft gab er sich den ihm gestellten Aufgaben hin, daß er 1769 zum Generalinspektor der holländischen Flußbauten ernannt wurde. Später bekam Brünings dieses Bauwesen und das der Deiche ganz in seine Hand.

Die seit seiner Jugend geklährte Sehnsucht, einmal dem Wasser den Willen des Menschen

aufzuzwingen, hatte ihre Erfüllung gefunden. Im Kampf des holländischen Volkes gegen Wassernot stand Brünings nach der Mitte des 18. Jahrhunderts an der vordersten Stelle. Die damals erfolgte Eindeichung des Harlemer Meeres und die Umleitung des einen Mündungsarmes des Rheines (Wal) gehen auf ihn zurück.

Die spätere Zeit baute auf diesen Errungenschaften weiter, und wenn man auch bis heute nicht an ihnen festgehalten hat, so ist das kein Beweis dafür, daß sie voller Mängel gewesen wären. Was Brünings eindeichte, ist heute zum Teil fruchtbares Kulturland geworden. Auch das Harlemer Meer wurde trocken gelegt. Die Zunahme der Bevölkerung machte solche Kulturarbeiten notwendig, und heute sind die Stämme, dem Meer noch mehr Land zu entreißen, nicht verstummt.

Immer, wenn davon die Rede ist, sollte man nicht vergessen, daß in der Kette derer, die Neuland aus dem Meer gewannen, an hervorragender Stelle auch ein Kurpfälzer aus Neckarau steht.

Brünings war aber nicht nur ein Mann der Praxis. Er war auch Wissenschaftler, wie das durch seine Veröffentlichungen in Zeitschriften und gelehrten Abhandlungen bestätigt wird. An der Spitze all seiner Arbeiten stehen jedoch seine in zwei Bänden 1778 zu Amsterdam erschienenen „Berichte und Protokolle über das Wasser der Oberströme“. — sk.